

sche Terroristen, die selbst noch im Tod zu verachten sind. Im Dezember 1995, nachdem 500.000 Tamilen unter Bedrohung durch die Sinhala-Armee von der Halbinsel Jaffna geflüchtet waren, besetzte die Armee die Halbinsel, zerstörte alle Denkmäler und machten den größten tamilischen Kriegsgräberfriedhof dem Erdboden gleich.

Aus dem Englischen übersetzt von Andrea Kett

Märtyrer aus Lateinamerika

Elsa Tamez

Guatemala: Nunca Más (1998): So heißen die fünf grauen Bände des überdiözesanen Projekts mit dem Namen „Recuperación de la memoria histórica“ (REMHI)¹, das heißt: Wiedergewinnung der historischen Erinnerung. Darin werden die unmenschlichen Vergewaltigungen und Massaker geschildert, die zwischen 1977 und 1996 etwa 200.000 Todesopfer forderten. Auch der Bericht über die Menschenrechtsverletzungen in Brasilien nennt sich *Brasil: Nunca Mais*, und in anderen Ländern hat man dafür denselben Titel gewählt: *Argentina: Nunca Más*, und *Uruguay: Nunca Más*. Der Ausruf „Nunca más“, Nie wieder!, ist vor allem ein Zeugnis für Glaube und Hoffnung, denn in der heutigen Realität Lateinamerikas gibt es immer noch Märtyrer. Dem „Nie wieder“ in Brasilien folgte ein Jahr danach die Ermordung von Padre Josimo, des Verteidigers der landlosen Bauern, und dem „Nie wieder“ in Guatemala folgte die Ermordung von Monseñor Juan José Girardi Conedera, nur zwei Tage, nachdem er den Menschenrechtsbericht übergeben hatte. Mit seiner brutalen Ermordung (man zertrümmerte ihm den Schädel) wollten seine Mörder das Buch gleichsam ungeschrieben machen, das Gedächtnis der Märtyrer auslöschen, indem sie nach der ersten Auflage des Berichts von REMHI einen neuen Märtyrer schufen, als ob sie den Titel des Berichts ironisch variieren wollten: *Guatemala: Siempre más* (immer mehr).

Die Berichte mit dem Titel *Nunca más* gehören in Lateinamerika nicht der Vergangenheit an. *Nunca más* ist der Ausdruck, den man ständig mit dem intensiven Wunsch verbindet, dass er eines Tages Wirklichkeit werde. Denn durch das Engagement von uns Christen für die Menschen und die Menschenrechte wird es immer weitere Bände geben, die das Gedächtnis derer bewahren, die man zu Märtyrern gemacht hat. Dieser kurze Beitrag hat zum Ziel, etwas von der Realität des Martyriums in Lateinamerika zu vermitteln. Ich habe als Beispiel Guatemala ausgewählt, da es in meiner Nähe liegt und weil der Bericht des REMHI fast alles ans Licht bringt. Dennoch habe ich auch versucht, einige Namen von Märtyrern aus anderen Ländern aufzunehmen, um die Ähnlichkeit der Fälle aufzuzeigen.

I. Der Hintergrund des Martyriums und die Märtyrer

In Lateinamerika führen nicht „dogmatische Wahrheiten“ oder abstrakte und ahistorische Glaubenslehren der Theologie zum Martyrium. Vielmehr geht es um das Zeugnis von Gläubigen, Laien, Katecheten, Ordensleuten, Priestern und Pastoren, in dem sich ihre Praxis der Gerechtigkeit an der Seite der Armen spiegelt. Es geht um Bauern ohne Land, Familien ohne Wasser und andere elementare Lebensnotwendigkeiten, schlecht bezahlte und ausgebeutete Arbeiter und Bauern, benachteiligte Indios. Den Hintergrund all dessen bildet die Situation der Ungerechtigkeit. So lesen wir es in zahlreichen Zeugnissen von Märtyrern und Überlebenden, wie etwa dem folgenden:

„Was bei der Gewalt am Anfang passierte, war die Ungerechtigkeit, das heißt sehr wenige haben einen guten Lohn und sehr viele einen Hungerlohn. Ich vermute, dass aus dieser Situation diese Gruppen zur Verteidigung des Volkes entstanden, wo es dann zu furchtbaren Massakern kam, wobei diese Person, die den Wunsch hatte, bei dem, was schlecht war, zu helfen, ausgeschaltet wurde, ohne jemanden zu haben, an den sie sich hätte wenden können, um Gerechtigkeit zu verlangen, denn niemand fasste sich ein Herz zu sprechen.“²

Der dieses Zeugnis in seinen eigenen schlichten Worten gab, bezieht sich dabei auf die Zeit der größten Repression der guatemalteckischen Armee (1981-1983). In dieser Zeit wurde auch eine Reihe von Priestern verschleppt, gefoltert und ermordet, z.B. Padre Faustino Villanueva, ermordet mit einer Pistole in seinem Pfarrbüro, Padre Juan Alonso Fernández, in einer Schlucht von Maschinengewehrsalven getötet, und Padre José María Gran Cirera, auf einem einsamen Weg ebenfalls mit Maschinengewehren niedergestreckt.³ Diese Priester standen wie die Mehrheit der Ermordeten und Verschwundenen auf der Seite der armen Indiogemeinden und versuchten, sie gegen die Willkürakte der Militärs und der Landbesitzer zu schützen. Die Liturgiefeiern zu ihrem Gedächtnis waren wahrhaftige Märtyrerliturgien.

Dasselbe geschieht in anderen Ländern: Padre Alvaro Ulcue Chocue und die Schwestern Lauritas aus Kolumbien wurden vom Militär verfolgt; dahinter standen die Großgrundbesitzer. Die Indiogemeinde von Toribio schrieb an den Erzbischof einen Brief, in dem sie ihren Pfarrer, Padre Alvaro, verteidigten: „Die Reichen verstehen nicht, dass wir uns zu verändern begonnen haben, und deshalb hassen sie ihn ... sie bezichtigen ihn, Kommunist und subversiv zu sein, und sie versuchen ihn sogar zu ermorden, aber sie verstehen das Licht des Evangeliums nicht.“ Am 10. November 1984 bereitete sich Padre Alvaro gerade auf eine Taufe vor, als ihn zwei Unbekannte, die später als die Agenten Miguel Ángel und Orlando Roa identifiziert wurden, von einem Motorrad aus erschossen. Padre Alvaro hatte zum Präsidenten Betancur in einem Brief gesagt: „Wenn sie wüssten, was es bedeutet, mitten im Hunger, in Unsicherheit (Morde, Entführungen, Hausfriedensbruch, ideologische Indoktrination, die die Indios in

Verwirrung stürzt, sexuelle Übergriffe auf die Frauen), ohne Obdach, Gesundheitsvorsorge, Bildung und elementare Güter zu ‚leben‘ ... Wenn wir schweigen, zertreten sie uns, wenn wir protestieren, nennen sie uns subversiv ...“⁴

Die Liste der Märtyrer enthält auch viele Frauen, wie zum Beispiel Teresita Ramírez von der Ordensgemeinschaft „Compañía de María en Cristales“ in Kolumbien, die sich dazu entschlossen hatte, den Indios in ihrem Kampf um Wasser, Stromversorgung, Bildung und Respektierung ihres Gebietes bis hin zur Einsetzung von Pfarrern (denn diese kamen kaum dorthin) beizustehen. Im März 1988 töteten sie sie, als sie aus dem Klassenzimmer kam, in dem sie Unterricht gegeben hatte, indem sie ihre Kleidung in Brand steckten. Und es gibt viele andere Ordensschwwestern und Laien, denen es wie ihr erging: In Guatemala wurde die Jugendleiterin Dora Azmitia verschleppt, die Katechetin María Ramírez während eines Massakers in der spanischen Botschaft in Guatemala am 13. Januar 1980⁵ ermordet, und Ligia Martínez, die Solidaritätsarbeit bei den Armen auf dem Land und in den Randgebieten Guatemalas leistete, wurde am 3. Oktober 1981 ermordet.⁶ Bekannt sind die vier Maryknoll-Schwwestern⁷, die im Jahr 1998 in El Salvador vergewaltigt und ermordet wurden.

Es ist unmöglich, in diesem kurzen Beitrag die Namen aller Märtyrer Lateinamerikas niederzuschreiben. Ich habe hier nur einige erwähnt, deren Schicksal der Verschleppung und Ermordung sich tausendfach in fast allen Ländern Lateinamerikas wiederholt. Es sind ehrbare Christen, Kleriker, Ordensleute und Laien, Männer und Frauen, die das Evangelium Jesu Christi zu praktizieren versuchen, indem sie sich um die Rechte der Armen und Diskriminierten kümmern. Sie werden verfolgt, verschleppt, man lässt sie verschwinden oder ermordet sie unter dem Schutz der Straffreiheit, denn die Verantwortlichen sind im Allgemeinen die Militärs, Paramilitärs oder andere Organe des Staates.⁸ Für die Gemeinden und die Völker ist es wichtig, die Namen der Märtyrer zu kennen. Das hilft, sie im Gedächtnis lebendig zu erhalten und sie in der Hoffnung des „Nunca más“ gegenwärtig zu behalten. Genau aus diesem Grund hat der Bericht des REMHI im vierten Band fast alle Namen der 52.429 Opfer aufgezeichnet.

II. Das Volk als Märtyrer

In Lateinamerika sprechen wir nicht nur von einzelnen Märtyrern, sondern auch vom Volk als Märtyrer. In den Liturgiefeiern für die Opfer gibt es immer einen Teil, der der Erinnerung der Menschen gewidmet ist, die ihr Leben gegeben haben für das Wohl der Geschwister in der Gemeinde, der sie gedient haben. Mit lauter Stimme werden ihre Namen genannt, und ihr Leben und Sterben, für Gott und für die Gemeinde hingegeben, wird ins Gedächtnis gerufen. Sie haben sich nicht in selbstmörderischer Absicht geopfert, aber ihr Engagement für die Werte des Reiches Gottes geriet in Konflikt mit dem Wertesystem der Unternehmer und Landbesitzer. Genannt werden die Namen von Priestern, Ordensleuten, pastoralen Mitarbeitern, Katecheten, evangelischen Pastoren wie Santos Jiménez und

Jerónimo (Don Chono)⁹, von Priestern, die dem Volk der Maya angehören, wie Don Venancio Ramírez, und von vielen zumeist unbekanntem Laien, die an der Arbeit der Gemeinde mitgewirkt haben und für den Dienst am Nächsten ihr Leben aufs Spiel gesetzt haben. Einer der heute weltweit bekannten Fälle ist der der Anthropologin Mirna Mack Chang, die am 11. September 1990 in Guatemala ermordet wurde, weil sie Informationen über die Vertriebenen gesammelt hatte. Denn abgesehen von den international bekannten Fällen wie dem des Bischofs Romero oder der Jesuiten in San Salvador ist die Liste der unbekanntem Märtyrer unüberschaubar groß.

In Lateinamerika ist Jon Sobrino zufolge derjenige ein Märtyrer, der den Tod Jesu wiederholt, denn das Wesen des Martyriums liegt in der Ähnlichkeit zum Tod Jesu. In diesem Sinne sind Märtyrer diejenigen, die etwas verteidigen, was wesentlich mit dem Reich Gottes zu tun hat.¹⁰

In vielen Zeugnissen beziehen sich die Leute auf den Tod Jesu. So auch im Folgenden:

„Was wir gesehen haben, war schrecklich: verbrannte Körper, auf Pfählen aufgespießte Frauen, als wären sie Tiere, aus denen man Spießbraten machen will, alle waren verkrümmt, und massakrierte Kinder mit Wunden, die von Macheten herührten. Auch die Frauen waren getötet worden wie Christus.“¹¹ „Getötet wie Christus“ - das heißt, einfach, weil die Militärs das Volk für gefährlich hielten. So gibt es auch ein Zeugnis aus Alta Verapaz zu verstehen: „Die Soldaten hatten bereits zu töten begonnen; es gab nichts zu besprechen; sie fragten nicht, ob eine Schuld vorliege oder nicht, an diesem Tag töteten sie.“¹²

Die beiden Berichte beziehen sich auf zwei von den 422 Massakern, die im REMHI registriert worden sind. Die Mehrzahl der Massaker in Guatemala (in den Dörfern von Quiché, Huehuetenango und anderen Regionen), die man „tierra arrasada“ (das entspricht etwa dem deutschen Ausdruck „verbrannte Erde“; Anm. d. Übers.) nennt, waren Bestandteil der Strategie der Aufstandsbekämpfung, bekannt unter der Bezeichnung „Fisch ohne Wasser“. In der offiziellen Sprachregelung war der Fisch die Guerilla, das Wasser die Dorfgemeinschaften. Diese mussten verschwinden, damit die Guerilla keine Unterstützung bekommt und keinen Unterschlupf hat, wo sie sich zurückziehen könnte. Genau aus diesem Grund haben wir es mit massenhaften Morden an Frauen, alten Männern und Kindern zu tun. Niemand und nichts blieb am Leben. Die Häuser wurden niedergebrannt und die Ernten vernichtet.

Die Autorin

Elsa Tamez wurde 1950 in Mexiko geboren. Sie promovierte in Theologie an der Universität Lausanne, Schweiz. 1979 erhielt sie vom lateinamerikanischen Bibelseminar ihr Lizentiat in Theologie und 1986 an der nationalen Universität von Costa Rica das Lizentiat in Literatur und Sprachwissenschaft. Sie ist Fakultätsmitglied der Lateinamerikanischen Bibeluniversität in Costa Rica. Auf Deutsch erschien von ihr: *Gegen die Verurteilung zum Tod. Paulus oder die Rechtfertigung durch den Glauben aus der Perspektive der Unterdrückten und Ausgeschlossenen* (Luzern 1998). Für *CONCILIUM* schrieb sie zuletzt über „Die Reichen, die Frauen und theologische Debatten“ in Heft 1/2002. Anschrift: Universidad Bíblica Latinoamericana, Apartado 901-1000, San José, Costa Rica.

Wir fragen uns an dieser Stelle, ob diese Opfer Märtyrer sind. Ein Kind stirbt ja nicht, um mit seiner Praxis Zeugnis abzulegen für die Gerechtigkeit und um die Armen zu verteidigen. Es stirbt durch einen Akt der Willkür und Grausamkeit im Rahmen der Strategie der Aufstandsbekämpfung. Dies war der Fall bei den Kindern, die beim Massaker in Cuarto Pueblo im März 1982 starben. Sie wurden im Saal des Gemeinschaftsgebäudes zusammengepfertcht und bei lebendigem Leib verbrannt.¹³ Dasselbe gilt für viele von den Alten und Jugendlichen, Frauen wie Männer. Ausgeplündert, vergewaltigt, gefoltert, gedemütigt, getötet und in Löchern verscharrt werden – das sind die Leiden, die man diesen Menschen angetan hat, und zwar für gar nichts, völlig unverdient. Deshalb vergleichen diejenigen, die von diesen Ereignissen berichten, sie mit dem Tod Christi, obwohl es hierbei keineswegs um einen bewussten Kampf ging und obwohl sie von der Kirche nicht im strengen Sinn zu Märtyrern erklärt worden sind. „Die Kirche erklärt diejenigen zu Märtyrern, die durch die Hand irgendeines Verfolgers den Tod erleiden, der aus Hass gegen den Glauben an Christus oder gegen irgendeine auf Gott bezogene Tugend handelt.“¹⁴ Vielleicht sind die Opfer in diesem Sinne sehr wohl Märtyrer, obwohl die erforderliche Bereitschaft bei diesen Opfern nicht vorhanden ist. Denn die Kirche verlangt auch, dass „auf Seiten des Opfers die Bereitschaft vorhanden ist, den Tod um des Glaubens willen hinzunehmen“¹⁵. Bei den Massakern mag es einige gegeben haben, die „diese Bereitschaft“ bewusst hatten, das gilt aber nicht für die Mehrheit. Sie wollen nicht sterben, sie nehmen den Tod nicht hin, denn sie wissen, dass Gott ihren Tod nicht will. Das haben sie in ihren christlichen Gemeinden gelernt. In gewissem Sinne wollen sie keine Märtyrer sein. Doch viele von uns Christen betrachten sie dennoch als Märtyrer, denn diese Opfer, wie z.B. Celina Ramírez und Elba Ramírez, die beiden bescheidenen Frauen, die zusammen mit den Jesuitenmärtyrern im November 1989 gestorben sind, machen in großer Klarheit die Bosheit und die Sünde der Welt deutlich, die gegen die christlichen Propheten genauso wütet wie gegen die unschuldigen Opfer. Das Blut der Märtyrer vermischt sich mit dem Blut dieser Opfer, und dieses vermischte Blut ist es, welches das Blut Christi heute gegenwärtig macht.

III. Kennt das dritte Jahrtausend keine Propheten und Märtyrer mehr?

Niemand will Märtyrer, nicht einmal die Kirche Gottes. Aber in einem Kontext von Armut, Unterdrückung und Repression sind Märtyrer ein Zeichen dafür, dass die christlichen Gemeinden gegen die unterdrückerischen und gewalttätigen Strukturen angehen und diese anklagen. Heute gibt es keine Diktaturen mehr, aber Unterdrückung und Armut sind schlimmer geworden, und auch die Gewalt durch das Militär wie in Kolumbien oder durch Sicherheitskräfte wie in allen übrigen Ländern hat zugenommen. Der Geist des organisierten Engagements ist vielfach erloschen, und die Propheten und Märtyrer sind weniger geworden. Wir erleben heute so etwas wie einen Waffenstillstand, aber er wird nicht lange dauern, denn

die Zahl der unterernährten Kinder ist ins Unerträgliche gestiegen, Arbeitslosigkeit und Hunger haben die Geduld der Menschen überstrapaziert, und im Unterschied zu den ideologisch geprägten Kämpfen vergangener Jahre entsteht aus dieser Situation eine überaus subversive Kraft. So denkt auch Kardinal Óscar Rodríguez Maradiaga aus Honduras, der in einem Interview über die Auslandsverschuldung und die Korruption in Mittelamerika sagte: „Wir haben den Tiefpunkt erreicht, und das Schlimmste ist, dass niemand wahrhaben will, dass wir es mit der größten Subversion aller Zeiten zu tun haben, der Subversion der Armut, die sich wesentlich unterscheidet vom ideologischen Kampf, der in den sechziger und siebziger Jahren tausende Menschen das Leben gekostet hat.“¹⁶

Es ist wichtig, die heutige Situation klar zu sehen, denn die Erinnerung an die Märtyrer und an alle Menschenrechtsverletzungen ist nicht nur entscheidend, um in Gesellschaften wie der Guatemalas „den gesellschaftlichen Zusammenhalt wiederherzustellen“, und auch nicht nur, um zu vermeiden, dass sich dies wiederholt. Die Erinnerung an die Märtyrer ist für uns heute zentral, weil sie uns helfen kann, die Empfindsamkeit und die Solidarität wiederzuerlangen, die dank der Konsumgesellschaft, wie sie das aktuelle System des globalisierten Neoliberalismus hervorgebracht hat, verloren gegangen sind.

Der Kampf um Gerechtigkeit gehört nicht der Vergangenheit an. Das „Nunca Más“ ist nach wie vor ein bleibendes Glaubensbekenntnis, auch wenn man noch weitere Bände schreiben müsste, um die Namen all der Opfer aufzunehmen, die sich noch nicht in den Berichten finden. Die Ungerechtigkeit und die Straffreiheit sind nach wie vor an der Tagesordnung. Ein Beweis dafür ist die Tatsache, dass der Appellationsgerichtshof am Dienstag, den 8. Oktober, gerade während ich diesen Beitrag verfasste, die Mörder, die zu dreißig Jahren Gefängnis verurteilt worden waren, freigesprochen hat.¹⁷ Dies war ein großer Coup seitens der Rechtsprechung. Und der Erzbischof von Guatemala empörte sich: „Die Gerechtigkeit muss wiederhergestellt werden“, sagte er, als er von dem Urteil zugunsten der Mörder erfuhr, und er fuhr fort: „Sie haben schließlich keinen Hund getötet.“ Solange das Recht, Mensch zu sein, nicht respektiert wird, wird es in Lateinamerika weiterhin Märtyrer und Propheten geben.

¹ Erarbeitet und veröffentlicht durch das Menschenrechtsbüro des Erzbischofs von Guatemala, geleitet von Monseñor Juan Gerardi, Guatemala 1998.

² Fall 3877, Santa Cruz del Quiché, Quiché 1981.

³ Vgl. *Y dieron la vida por El Quiché* [Und sie gaben das Leben für El Quiché], von OSB-CONFRAGUA und „Jornadas por la vida y la paz“ betreute Ausgabe, Guatemala 1992.

⁴ *Aquellas muertas que hacen resplandecer la vida* [Die Toten, die das Leben in neuem Glanz erstehen lassen], Bogotá 1992, 113. Das Buch schildert das Martyrium von 24 Menschen; die Mehrzahl von ihnen wurde vom Militär bzw. von Paramilitärs ermordet.

⁵ Die Botschaft wurde in Brand gesteckt, und 39 Menschen kamen darin um; die meisten von ihnen waren Bauern aus der Region Quiché.

⁶ Vgl. CONFRAGUA (Hg.), *Mártires de Guatemala*, Guatemala 1998.

⁷ Hier ist die Autorin nicht ganz präzise. Es handelte sich um die Maryknoll-Schwester Ita

Ford und Maura Clarke sowie um die Ursuline Dorothy Hazel und die Laienhelferin Marie Donovan. Sie wurden am 2. Dezember 1980 in der Nähe von San Salvador entführt und ermordet. (Anm. d. Übers.)

⁸ Dem Bericht für Guatemala zufolge liegt die Verantwortlichkeit zu 87,65 Prozent auf staatlicher Seite und zu 4,81 Prozent bei der Guerilla. REMHI, Bd. 4, 488.

⁹ Ermordet am 19. November 1980.

¹⁰ Zitiert nach Angel Eduardo Román López, *Martiriología, profetismo y esperanza en América Latina*, Diplomarbeit an der Universidad Bíblica Latinoamericana 2001, 43. Vgl. auf Deutsch auch das Buch, das Jon Sobrino unmittelbar nach dem Märtyrertod seiner Mitbrüder geschrieben hat: *Sterben muß, wer an Götzen rührt. Das Zeugnis der ermordeten Jesuiten in San Salvador: Fakten und Überlegungen*, Fribourg 1990.

¹¹ Fall 0839, Cuarto Pueblo, Ixcán, Quiché 1985.

¹² Fall 6629, Cobán, 1980.

¹³ Vgl. Ricardo Falla, *Masacres de la selva, Ixcán, Guatemala (1975-1982)*, Guatemala 1992, 100.

¹⁴ Vgl. Conferencia Episcopal de Guatemala, *Monseñor Juan Gerardi, testigo fiel de Dios*, Guatemala 1999, 219.

¹⁵ Ebd.

¹⁶ Vgl. die Tageszeitung *La Nación*, Sonntag, 6. Oktober 2002, 22 A.

¹⁷ Der General im Ruhestand Disrael Lima Estrada, der Hauptmann Byron Lima Oliva, der Leutnant José Obdulio Villanueva; der Exsekretär des toten Bischofs, der Priester Mario Orantes, ein Komplize der Militärs, war zu 20 Jahren Gefängnis verurteilt worden.

Aus dem Spanischen übersetzt von Christian Roth

Afrika, ein gemarterter Kontinent: Saar einer neuen Menschheit

Teresa Okure

Afrika ist von den Anfängen des Christentums an ein Kontinent von Märtyrern und Märtyrerinnen im traditionellen Sinn gewesen. Unter ihnen sind Perpetua, eine vornehme Dame von 22 Jahren, und Felicitas, ihre schwangere Dienstmagd, beide aus Karthago, die um das Jahr 203 nach Christi Geburt im dortigen Amphitheater den Märtyrertod erlitten. Cyprian, Bischof von Karthago, wurde unter Kaiser Valerian um das Jahr 258 getötet. Auch die meisten afrikanischen Heiligen der Neuzeit sind Märtyrer im traditionellen Verständnis: Clementine Anuarite aus Zaïre, die von Soldaten auf Befehl ihres Kommandanten aus dem Stamm der Simba zu Tode geprügelt wurde, weil sie sich weigerte, ihr Gelübde der Jungfräulichkeit zu brechen; der selige Isidor Bakanja aus Zaïre (dem